



Bellage zum Badamer Anzeiger.

Verlag von So. Wilh. Hörtner in Badamer.

Das Geheimnis des alten Thomas.

Roman von Ann v. Panhuys.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Ise fröstelte wie unter eisigem Hauche, aber sie schwieg nicht, sie konnte und durste nicht schweigen. „Dann erlaube, daß ich das Bild für mich beanspruche, Mama.“ ihre Stimme bebte leise, „ich werde es in meinem Zimmer aufhängen und du brauchst es niemals zu, wenn du kein Verlangen danach trägst.“

Daran will ich dich nicht hindern, Frau Magda blickte anmutig auf ihre Hände.

„Ich danke dir,“ versetzte das junge Mädchen, mühsam ihre Sicht über die Art der Mutter meisternd, „ich werde sofort Eßtöte verlassen.“ Nachdenklich meinte sie „ich werde Bild wahrscheinlich sofort erhalten, denn eigentlich gehörte

gar nicht der Ga-
Heute ist erst der
an dem Papa fünf-
zig Jahre im
gewesen wäre,
da er den heutigen
nicht mehr erlebte“,
sich ab, Rührung
sie wieder über-

Augenblick war
immer still, man
nur das Ticken der
und das melancholi-
summen einer Flie-
die von der Son-
e, Kampagne übrigge-
war.

Heinrich Pohl durch-
das Schweigen, das
eine hohe Mauer
den drei Men-
gerichtet hatte.
richten Sie doch
auf Ihr Recht
Bild zugunsten
Tochter, gnädige
schlug er darauf
sie nimmt das Por-
dam mit hinein in
unge Ehe.“

unendlich dank-
Bild des jungen
straf den Spre-

„Ah ja, Mama, wenn du das tätest!“ rief sie lebhaft.
Sarum nicht, Else,“ Frau Magda verschlang die Hände lose
noch, trotzdem es nach meiner Meinung vielleicht für das
das allerbeste wäre, es bliebe wo es ist.“

„nein“, wehrte das junge Mädchen erschrocken.
„wird Bernikow sein“, meinte Frau Magda und

gleich darauf trat auch der Genannte ein. Ein grüßendes Lächeln des Willommens stieg ihm aus Elses Augen entgegen.

Walter entschuldigte sich, daß er etwas auf sich habe warten lassen, doch die zu erledigenden Briefe hätten ihn länger aufgehalten, als er vermutet. Er führte der Frau des Hauses die Hand, wechselte ein paar verbindliche Worte mit dem Bankdirektor und drückte Else herzhaft die Rechte, die sich schmal und blaß aus dem düsteren Faltenwurf des Kleides ihm entgegenstreckte.

Dann meldete Maurer, es sei angerichtet und man ging zu Tisch. Es war ein ziemlich stilles Mahl. Die Kosten der Unterhaltung trug Heinrich Pohl fast allein. Frau Magda, die neben ihm saß, hörte ihm zwar aufmerksam zu, sie selbst aber sprach wenig. Else dachte an das Bild des Vaters und sie schämte sich für die Mutter, die für sich sofort darauf Verzicht geleistet. Plötzlich fing sie einen Blick des Direktors auf, den dieser auf die Mutter gerichtet und in diesem Moment begriff das junge Mädchen, warum Heinrich Pohl ein Interesse daran hatte, daß die Mutter ihr das Porträt zugestand.

Ein großes, fremdes Staunen erwachte in ihr. War es denn möglich, gab es Männer, die über das frische Grab dieses Freunden schon die Hand auszustrecken wagten nach seinem Eigentum? Ihr reines Jungmädchenherz erbebte, als hätte sie in einen grauigen Abgrund geschaut und mechanisch nur nahm sie ein wenig von den gereichten Speisen.

Aber die Gedanken des jungen Ingenieurs weilten bei Pieter de Ruyter und seiner verwachsenen Tochter und ihm war es, als könne er gegen den alten Schauspieler gar keinen Groß mehr hegeln. Desto mehr aber wuchs sein Zorn und seine Verachtung gegen den Hofrat, der diese Abschaulichkeit gegen den Professor ersonnen und während Walter ziemlich

schweigsam aß, überlegte er, wie das „Privatissimum“ ausfallen sollte, das er dem Hofrat zugesetzt, und davon er zu Pieter de Ruyter gesprochen hatte und er legte sich seinen Plan zurecht.

Nach dem Essen empfahl sich Direktor Pohl bald, da er in Schneiditz noch eine geschäftliche Angelegenheit zu ordnen hatte, deren er ja schon Alex Werner Erwähnung getan, als dieser ihn zuletzt in Berlin aufgesucht. Ehe



Die fünf erfolgreichsten Flieger der berühmten Jagdstaffel des Rittmeisters Freiherrn v. Richthofen. (Mit Text.)

Pohl aber ging, versprach er Frau Magda, gegen Abend wieder in der Villa vorzusprechen, um mit ihr zu überlegen, was in der unangenehmen Gelegenheit zu beginnen sei.

"Wenn ich Montag vormittag heimreise, komme ich früh genug in meine Arbeitstremmühle zurück", hatte Heinrich Pohl gesagt.

Daraufhin hatte Frau Magda die Bitte gelan, er möge dann morgen an der Verlobung teilnehmen, zu der außer einer älteren Verwandten, die zugleich Ehes Bate sei, niemand weiter käme.

Und der Direktor hatte zugesagt.

Frau Magda Bernetts pflegte nach Tisch ein bisschen zu ruhen, und auch heute blieb sie ihrer Gewohnheit treu.

Ehe wollte um vier Uhr den Justizrat in seiner Sprechstunde besuchen, um ihn zu bitten, die Eingabe an die Landesgalerie wegen des Vaters Bild aufzusehen.

Frau Magda wiederholte ihr noch einmal, sie möge tun, was sie wolle und für gut halte, sie überlasse ihr das Bild vollkommen.

Walter begleitete Else bis vor das Haus des Justizrats und versprach, nach einem kurzen halbstündigen Bummel, sie wieder abzuholen. Er dachte gar nicht an einen Bummel, so verlockend es ihm auch schien, ein bisschen näher an die fernherzogenden Berge heranzuspazieren. Aber dazu durfte er seine Zeit nicht benutzen, er hatte anderes vor. Mit dem Hofrat gründlich abzurechnen, das mußte ihm jetzt das Wichtigste sein. Als hätte er Siebenmeilenstiefel an den Beinen, so stürzte der Ingenieur durch die Straßen und mancher verwunderte Blid traf den eiligen Passanten, der in seiner Gangart erst stoppte, als er direkt vor der Tür des Hofrats angelangt war. Besuchzeit war es eigentlich nicht, aber darauf konnte er keine Rücksicht nehmen. Hoffentlich trug er den Gesuchten an, damit er sich's vom Herzen reden könnte, was ihn bedrückte, damit er dem gewissenlosen Menschen sagen könnte, was für ein Schuft er war.

"Der Herr Hofrat ist zu Hause," antwortete ihm das öffnende Dienstmädchen, "aber ich glaube kaum, daß er jetzt zu sprechen ist."

Walter gab dem Mädchen seine Karte, die er schon vorher in ein kleines Kuvert getan hatte, weil es ja nicht nötig war, daß der ihm meldende Dienstbaren Geist die Rückseite seiner Visitenkarte las. Darauf standen allerdings nur die wenigen sonderbar lautenden Worte: Ich wünsche Sie dringend in Angelegenheiten des alten Thomas zu sprechen.

Und sie schienen Wunder zu tun, diese Worte, denn während des Lesens derjelben ward das volle gerötete Gesicht des wohlgenährten Hofrats ganz graubleich, so daß das Mädchen seinen Herrn erschrocken und zugleich erstaunt anjäh.

"Lassen Sie den Herrn in den Salon eintreten, ich komme sofort," rong es sich fast erstdt aus seiner Kehle, und als das Mädchen gegangen war, mußte er sich erst einen Kognak einschenken, so war ihm der Schred in die Glieder gefahren.

Er nahm die Karte noch einmal zur Hand und buchstabierte den Namen ganz langsam, als erwarte er, daß sich derselbe verändern müsse. Aber die gestochenen kleinen Buchstaben behielten Form. "Walter Bernilow", las der Hofrat halblaut und er wußte, daß war der große Mann, der bei dem Professor gewesen, als er den Geist des alten Thomas zum zweitenmal zitterte, es war derselbe, der damals seinen Beifstand angerufen und mit dem zusammen er den ohnmächtigen Bernet heimgleitet, den die zwei zufällig herbeigekommenen Beamten der Bach- und Schließgesellschaft trugen.

In jener Nacht hatte er sich selbst dem Manne vorgestellt, der ihn jetzt zu sprechen wünschte. Und als Erwiderung war ihm damals der Name Walter Bernilows entgegengeschlagen, von dem er jetzt wußte, daß er sich mit Else Bernet verloben würde.

Der Hofrat fuhr sich mit dem Taschentuch über die Stirn, ihm war siedendheiß geworden. Wenn die verdammte Bemerkung auf der Rückseite der Karte nicht gewesen wäre, hätte er natürlich an einen einfachen Höflichkeitssbesuch gedacht, — aber so —

In seinem Hirn kreuzten sich die verschiedensten Gedanken, er legte sich zurecht, was er antworten würde, wenn der ungebetene Besuch dieses oder jenes fragen sollte. Der Kunter reiste heute abend ab, damit war ein gefährlicher Zeuge fort, ermutigte er sich selbst und überhaupt, seine Haltung ward wieder aufrechter, was konnte dieser Herr Bernilow wissen. Schließlich kam er nur, um ihn zu befragen, ob er selbst, da er so nahe der Galerie wohnte, etwas von dem Spuk bemerkte, denn wahrscheinlich hatte er den als alten Thomas kostümierten Holländer doch gesehen. Merkwürdig, in jener Nacht hatte er zu ihm kein Wort darüber fallen lassen. Aber er mochte in der Bestürzung über des Professors Zustand darauf vergessen haben.

Sicherer erhob Weiden den Kopf und festen Schrittes ging er hinüber in den Salon. Aber schon der erste Blid auf das tiefste Gesicht des ihn Erwartenden zeigte ihm, daß seine mühsam zusammengestraute Sicherheit wohl nicht allzu lange vorhalten würde, aber dennoch versuchte er Haltung zu bewahren. Er stredte dem

anderen mit verbindlichstem Lächeln die Hand entgegen
freut mich sehr, Herr Bernilow, Sie bei mir zu begrüßen.

Walter übernahm die Hand, die sich ihm bot, mit augenzwinkernder Absicht und schaute entgegnete er: "Und ich bedauere leichtlich Sie aussuchen mußte, um Ihnen zu sagen, daß Eule niedrig und gemeindender Mensch sind!"

"Was — erlauben — Sie — sich?" Der Hofrat prallte hantur
"In meinem eigenen Hause wagen Sie es, mich zu beschuldigen?"
"Sie —", er rong nach Lust, das sing ja schon schlimmste als er in seinen ärgsten Befürchtungen gedacht hatte.

Jedoch ehe er sich noch zu fassen vermochte, klang es ihm und unerbittlich ins Ohr: "Ich werde Ihnen hier in großer eigenen Hause zu sagen wagen, was ich für recht halte", und wie jehe der Ingenieur hinzu: "Wenn Sie es nämlich hiermit anhören wollen, muß ich mit die Schneidiger Einwohner auf als Zuhörer suchen für eine Erzählung, deren Titel lautet bitte man auf schnellstem Wege einen geldbedürftigen Schwiegern zum Galeriedirektor macht!"

"Ah!" Wie ein Schrei war dieses "Ah!"

"Sie sehen, Sie brauchen mir gegenüber gar keinen Respekt machen, sich aufs hohe Pferd zu setzen", fuhr Walter in der ande schneidenden Tone fort: "Ich bin gründlich orientiert!"

Nur einen stammelnden Laut brachte der dicke Hofrat und dabei sah er braunrot aus, als wenn ihn in nächster Augenblick ein Schlaganfall bedrohte.

"Ihr Herr bei dieser ekelregenden Komödie hat es gestanden", sprach der Ingenieur in gleichem Tone weiteren er

Der Hofrat ließ sich in den zunächst stehenden Stuhl nieder, seine Beine wankten und eine Furcht stand plötzlich vor ihm schier und sah ihn an mit großen, gräßlichen Augen und rasch kam, n

herover, während die Angst sein Gesicht fast zu einer Fratze sah!

"Was heißt das: er hat gestanden?"

Langsam, mit starker Betonung kam es zurück: "Der Alte ist in Polizeigewahrsam und es wird wohl gleich flügelende jemand kommen, um den Herrn Hofrat gleichfalls zu bitten, ihm dem Polizeibureau zu erscheinen."

Weiden taumelte empor und strebte der Zimmertür

"Hierbleiben!" Bernilow stellte sich ihm in den Weg.

"Lassen Sie mich", der andere feuchte vor Aufregung.

"Lassen Sie, ein Hofrat von Weiden ließe sich von einem Polizeibeamten wie ein kleiner Taschendieb mitten durch Schneidix

"An solche Möglichkeiten hätte ein Hofrat von Weiden

denken müssen!"

"Machen Sie mich nicht rasend, Mann", die Augen verlor dem Hofrat fast aus den Höhlen. Er hatte jegliche Überzeugung verloren, sonst hätte er sich doch sagen müssen, daß das

"Auf die Polizei holen" wohl kaum so ging. Atemlos vor Walter Bernilow, seine Hände hatten sich zu Fäusten

als wollten sie gerade auf den Jüngeren einzulegen.

Doch der Ingenieur rührte sich nicht vom Fleck. Herzhaft die verstellte er den Ausgang und weidete sich an der Aufsicht des Hofrats, und seine Stimme war voll kalten Hohnes, niedrig endlich sprach: "Beruhigen Sie sich nur, Herr von Weiden, es denkt niemand daran, Sie zur Verantwortung zu ziehen — ich allein. Pieter de Ruyter weilt nach wie vordem in Holland im Schloßgäschchen, falls er nicht bereits die

noch Holland angetreten hat."

"Ist das wahr?" zitterte es aus dem Munde Weiden, es war, als wiche die Erregung, die alle seine Nerven herver

rierten lassen, schon etwas zurück.

"Ja, es ist wahr." Knapp und schnell erfolgte die Antwort.

"Aber nun möchte ich vor allem wissen, was Sie vorhaben, Sie hinauseilen wollten?"

"Was kümmert das Sie?" Der Hofrat trug den Kopf wieder höher.

"Ich bitte um Antwort, vergessen Sie nicht, Sie sind in

Hand gegeben."

Der andere brummte etwas Unverständliches und nach Seitenblick auf den Ingenieur preßte er zwischen den

hervor: "Erschießen wollte ich mich, was wäre mit dem übrig geblieben."

"Ja so!" nickte Walter, "ich habe es mir beinahe gescheitert. Er lachte kurz auf: "Wäre nicht schade um Sie gewesen, da der andere Wiene möchte ihn zu unterbrechen, sagte er. „Nein, es wäre wahrhaftig nicht schade gewesen um Sie,“ seite er leiser hinzu, „die Verzweiflung und Todesangst haben Sie ja durchgeföhrt und die Furcht vor dem Stand der Polizei auch, — also“ — er machte eine kleine

mechanisch, gleichsam einem Zwange gehorchend, setzte sich auf. Er war froh, daß vorläufig keine Gefahr drohte und erleichterter Seufzer hob seine Brust.

Walter Bernilow bemerkte es und lächelte spöttisch. „Ich mich knapp lassen, denn meine Zeit gefüllt mit keine lange Erhaltung mehr mit Ihnen. Sie selbst werden auch kein Verlangen danach tragen“, warf er ein, „also kurz heraus, manche von Ihnen eine schriftliche Bestätigung darüber, daß die Sage vom alten Thomas zum Leben erweckten, um den alten Professor zu erschrecken, von dem Sie wußten, daß große Aufregung auf ihn sehr schädlich, wahrscheinlich sogar tödlich wirken könnte.“

„Sie toll!“ stieß Weiden hervor, „dann dürfte ich nur noch auf die Polizei gehen und ein Geständnis machen.“ „Bitte,“ wendete der Jüngere ein, „da befinden Sie sich in einem großen Irrtum. Wenn Sie der Polizei ein Geständnis machen, dann kommt die Sache in die Öffentlichkeit, wird Sie vor den Richter stellen und der Hofrat von Weiden seine Rolle hier in Schneiditz ausgepielt haben.“ Ein anderer wollte ihn unterbrechen, doch er machte eine abwehrende Bewegung. „Lassen Sie mich ausreden, damit wir zu Ende kommen, meine Zeit drängt.“ Er sah dem Hofrat das Auge. „Wenn Sie mir dagegen ein schriftliches Geständnis geben, so bleibt das so ziemlich unter uns, ich verspreche Ihnen, ehemals so zu benützen, daß Sie dadurch den geringsten Schaden erleiden. Frau Professor Verner und ihre Tochter sind ehrwürdige Menschen, denen ich es zeigen würde und ich gebe Ihnen jetzt die Versicherung, die beiden Damen werden Ihnen, was sie dadurch erfahren, zu niemand reden.“

„Weiber können nicht schweigen“, verächtlich sagte es Weiden und sein Organ war rauh.

„Wo wollen Sie oder nicht“, Walter stand auf.

Aufgerundet starnte der Ältere in dumpsem Schweigen hin, dann erhob er sich schwefällig. „Geben Sie mir Ehrenwort, daß niemand außer den beiden Damen das Geständnis sieht und daß die zwei wirklich schweigen?“ „Kein Ehrenwort ist eigentlich zu schade für Sie,“ erfolgte Antwort, „aber meinetwegen, ich gebe es Ihnen.“ Beim Augenblick schien der Hofrat mit sich zu kämpfen, dann stellte Bernilow voran in sein nebenangekommenes Arbeitszimmer. „Werde diktieren!“ jagte der Ingenieur kurz.

Ein anderer nahm am Schreibtisch Platz und ein paar Minuten verließ Walter das Haus des Hofrats. In seiner Briefstube hielt er ein Schriftstück, das ihn in den Augen Frau Magdas recht fertigen mußte. Wenn die Mutter Elses das gelesen hätte, dann wußte sie, daß er keineswegs die Schuld trug an ihres Sohnes Tod.

Gleichsam wanderte Bernilow der Wohnung des Justizrates entgegen, um die Geliebte abzuholen.

Weiden saß Weiden völlig vernichtet in seinem Zimmer. „Niedete Pläne, Schneiditz für immer zu verlassen, denn er es wagen dürfen, der Frau oder Tochter des Toten unter die Augen zu kommen. Nein, er mußte fort und das als möglich, er mußte sich noch für seine alten Tage einem neuen Wohnsitz umsehen.“

Else hatte dem Justizrat kaum ihr Anliegen vorgebracht, da vergnügt aus: „Gott sei Dank, nun denke ich, werden wir bald wissen, wo sich das verschwundene Geld befindet!“ Das junge Mädchen schaute maßlos erstaunt auf den älteren. Sie begriff keine Silbe und äußerte sich auch in diesem Sinn. Justizrat lächelte: „Gewissermaßen denkt mich mir, hängt mit dem Geld zusammen, wenigstens kam mir der Gedanke heute der Bankdirektor bei mir war.“ „Wie darf ich wissen, weshalb Ihnen dieser Gedanke kam?“

„Sie dürfen Sie das wissen“, nickte Stern freundlich und die zur Seite seines Schreibtisches saß, durch seine Brillen. „Der Direktor erzählte mir nämlich die geheimnisvolle Geschichte von dem brennengebliebenen elektrischen Licht und ausendmarktschein, und dabei fiel mir ein, daß erstens, diese zweitens, das verschwundene Geld, und drittens, ein von eiligem Vater bei mir hinterlegtes versiegeltes Kuvert in irgendeiner Verbindung stehen müssen.“

„Vater hat ein versiegeltes Kuvert bei Ihnen hinterfragte das Mädchen voll grenzenloser Bewunderung, aber weshalb verrieten Sie denn bisher nichts davon?“ „Ich nicht durfte, der Herr Professor wünschte es nicht.“ „Sie wünschte es nicht, ja, aber weshalb reden Sie mir jetzt davon?“

„Schüttelte den Kopf, sie atmete schwer, ungeduldig die Arme erhebend, die auch nicht lange auf sich warten ließ.“

„Jetzt darf ich sprechen“, verziehte der Justizrat und seine Brillengläser funkeln ordentlich vor Vergügen, daß es soweit war. „Plagte ihn doch die Neugier immer mehr, zu erfahren, was in dem Kuvert enthalten war. „Ja, jetzt darf ich sprechen“, und betonter redete er weiter: „Ich sollte zu keinem Menschen etwas von dem Kuvert verlauten lassen, selbst dann nicht, wie Ihr Herr Vater verlangte, wenn seiner Familie und mir manches nach seinem Tode sonderbar und auffallend erscheinen sollte, und Sie wissen, daß dies mit dem verschwundenen Geld der Fall war und eigentlich noch ist.“

Sein Ton ward kühler, geschäftsmäßiger: „Also jetzt, mein gnädiges Fräulein, wollen Sie mich mit dem Auftrag betrauen, das Porträt Ihres verstorbenen Vaters aus der Landesgalerie zu reklamieren.“

„Jawohl, Herr Justizrat.“

„Dann ist also der Moment gekommen, da ich verpflichtet bin, das mit von Ihrem seligen Vater zur Aufbewahrung übergebene Kuvert mit der Aufschrift „Mein letzter Wunsch“ zu öffnen. Dieses Kuvert darf nur erbrochen werden,“ fuhr er erklärend fort, „wenn die Familie das Bild für sich beansprucht. Wenn das Bild nicht zurücksgefordert wird, soll das Kuvert erst sechs Monate nach dem Tode des Testators geöffnet werden.“

Else war von dem Gehörten ganz verwirrt. Was mochte der Vater nur mit diesem letzten Wunsch bezwecken und ob darin wirklich etwas über das vermisste Geld enthalten war. Ihr Gesicht mustete wohl ihr Denken allzu deutlich widerstreichen, denn der Justizrat meinte mit leichtem Lächeln: „Nur noch ein ganz klein wenig Geduld, dann wissen wir, was es mit Ihres seligen Vaters letzten Wunsch auf sich hat.“

Er strich sich über das stark gelichtete Haar: „Ich denke, mein gnädiges Fräulein, wir machen die Geschichte so: Sie gehen jetzt nach Hause und bereiten Ihre Frau Mutter vor und wenn meine Sprechstunde beendet ist, gestatte ich mir, in der Villa Verner zu erscheinen und das betreffende Schriftstück mitzubringen.“

Das junge Mädchen zeigte sich damit einverstanden und schied mit freundlichem Händedruck.

Gerade als Else aus der Haustür trat, begegnete sie Walter, der sie soeben abholen wollte.

„Nun, mein Lieb, alles erledigt?“ fragte er zärtlich und während sie neben dem hochgewachsene Mann durch die schon leise dämmernden Straßen heimwärts ging, teilte sie dem außergewöhnlichen Lauschenden mit, was sie soeben beim Justizrat erfahren und sie tauschten beide ihre Gedanken darüber aus. Walter dachte, daß heute ein rechter Tag der Überraschungen für die beiden Frauen sei, denn auch er hatte ihnen noch eine Mitteilung zu machen. Vorsichtig griff er an seine Brusttasche, darin das schriftliche Geständnis des Hofrats leise knisterte. Ja, noch heute sollten es Frau Magda und Else erfahren, was sich in jener Nacht vor einer Woche zutrug. Frau Magda mußte dann wohl ihr Mädel begraben, mit dem beschwert er doch nur gedrückt und unfröhlich dem geliebten Mädchen den glatten, goldenen Reif an den zarten Finger gesteckt hätte.

Welch glückliches, ruhiges Bewußtsein ihm das kleine Papierchen gab, das ihm der dicke Hofrat hatte aushellen müssen. O, dieses Misstrauen Frau Magdas! Wie hatte es ihn gequält und gepeinigt! Wie ein dumpfer Drud hatte es auf ihm gelegen, seit der Professor starb, nun aber konnte er sich davon freimachen. Gott sei Dank, daß es soweit war, dachte er voll frohen Jubelns, und das, was er den beiden Frauen zu sagen hatte, erschien ihm noch viel, viel wichtiger als alles, was sie durch den Justizrat erfahren würden.

Else bat den Geliebten, im Wohnzimmer auf sie zu warten, sie selbst gönnte sich aber nicht einmal die Zeit, hut und Jacke abzulegen, sondern stürmte sofort in das Zimmer der Mutter, die noch auf ihrem Ruhebett lag und halb schlafend, halb wachend, vor sich hintraumte.

Elses hastiger Eintritt erschreckte sie. Ein wenig ärgerlich ob der Störung hob die schöne Frau die langen Wimpern, die ihre Augen einfärbten wie seidene Fänsen. Vorwurfsvoll klapperte es der Tochter entgegen, doch das nächstemal erst lieb vorsichtig anzulopfen.

„Entschuldige, Mama, das überlegte ich soeben gar nicht, die Neugier, die ich mitbringe, ließ in meinem Kopf gar keinen Raum, noch an etwas anderes zu denken.“

Frau Magda machte eine nachlässige Bewegung und rückte an dem bunten Seidenkissen, auf dem ihr Kopf ruhte. „Es tut mir leid, aber von deiner Neugier spreche ich mir nicht viel.“

„Höre mich einen Augenblick ruhig an, Mama,“ scholl es zurück, dann änderte du deine Meinung ganz entschieden.“

„Mich interessiert es momentan nur, zu wissen, wo das Geld Unterschlupf fand“, leicht gereizt war der Ton.

„Nun, das kannst du vielleicht schon sehr bald erfahren!“

Frau Magda hatte sich mit einem Rück aufgesetzt, ihre Augen hielten sich voll erwartungsvoller Spannung auf die Tochter. Else berichtete fast vorgetragen ihre Unterhaltung mit dem Justizrat, so wie sie es auch Walter gegenüber getan.



Deutscher Meldereiter mit Gasmaske.

(Nach einer Aufnahme auf dem Kampfgebiet im Westen.)

Frau Magdas Atem ging rasch und kurz, und als das junge Mädchen endete, atmete sie tief auf: „Zweifellos werden wir durch dieses, von Papa hinterlassene Schriftstück, etwas über das Geld hören,“ rief sie aus, „aber,“ Zweifel saßen sie jählings wieder an, „vielleicht enthält es auch nur irgendeine Bestimmung des Bildes wegen, weil Papa ja die Eröffnung des Kuverts mit der eventuellen Rückforderung des Bildes in Verbindung bringt.“

Ihre anfänglich frohere Stimmung wollte schon wieder einer leichten Niedergeschlagenheit weichen. Dabei fiel ihr Blick, der sich seitwärts richtete, in den Spiegel und elastisch erhob sie sich vollständig. „Nun wir werden ja sehen,“ sagte sie obenhin, „aber jetzt will ich mich noch umkleiden.“

Sie stand jetzt dicht vor dem Spiegel und zupfte und schob an ihrem Haarherum: „Gut, daß meine Frisur durch mein Liegen auf dem Ruhbett nie besonders zerstört wird“, wohlgefällig bewunderte sie ihr in funstvollen Wellen und Loden arrangiertes Haar.

Else hiß die Lippen zusammen. Derartige oberflächliche Bemerkungen ihrer Mutter stießen sie ab, wenn sie sich unvermittelt an irgendeinerstes Gespräch anschlossen.

„Ich will Jackett und den Hut fortbringen“, meinte sie, sich zur Türe umwendend, und flügte noch hinzu: „Walter ist auch wieder hier, er ist im Wohnzimmer,“ und von einem heinen, großen Wunsch

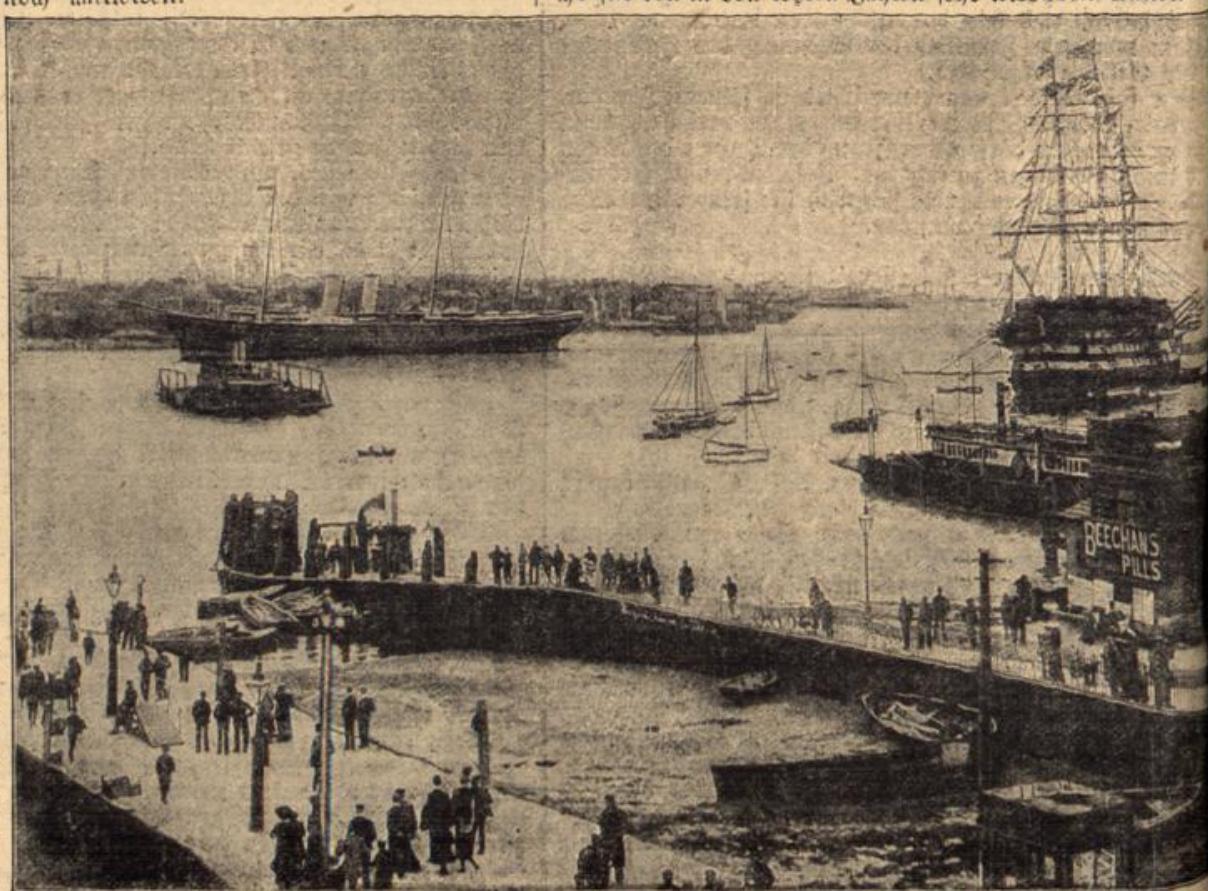
plötzlich ganz erfüllt, ging sie mit ein paar flüchtigen Schritten auf die Mutter zu und weich und eindringlich rang es sich ihre Lippen: „Sei lieb zu Walter, Mama, bitte, sei freundlich ihm, um mein willen, um Papas Willen, der ihn gern mag und auch um seinetwillen, er ist so gut, er ist der beste, der liebste Mensch.“ Die ganze Inbrunst ihrer vollen jungen Schwang sich wie heller, jubelnder Glockenton durch ihre

Eine Sekunde stand Frau Magda verwirrt, wie eine mächtig heranbrausende Welle schien die aus dem Innersten kommt. Bitte auf sie anzustürmen und sie dachte daran, daß sie vor langen Jahren einmal mit ähnlichen Worten die Eltern schwor, sich Alex Verner wohlwollender zu bezeigen, weil sie keinen geistvollen Künstler liebte, weil er mit seiner schlanken Gestalt, seinen seelenvollen Augen so herzrührend in ihr junges, engumgrenztes Hofdamenleben getreten war, weil seine warmen Reden wie lauer Frühlingswind das starre Eis ihres Hofdamenseins auftaute.

Frau Magda zuckte zusammen: Nun war er tot, der ihr einst das Glück einer ganzen Welt bringen sollte und sie lebte, lebte — ein heimlicher Blick flog zum Spiegel hin — und sie freute sich, daß sie lebte, freute sich ihrer Schönheit, sie spann Zukunftspläne, und — dachte schon verstohlen an einen andern Mann, ließ sich seine offenkundige Verehrung gefallen und überlegte welchem Behagen und Luxus sein Reichtum ihr verhelfen könnte. Und doch hatte sie einmal ihren Mann sehr, sehr lieb gehabt, aber langsam, mit molligem Behagen ward dann aus ihrer Gewohnheit, und Gewohnheit stumpft ab. — Allmählich vor ihr für den in den letzten Jahren sehr leidenden Gatten



Materischer Unterstand in einem deutschen Waldlager.



England und der U-Bootkrieg: Bild auf den Hafen von Portsmouth, den Hauptkriegshafen und die stärkste Festung Englands.



Belohnung. Gemälde von P. Wagner. (Mit Text.)

großes Mitleid, das sich in gelegentlicher überstömender hilfsbereiter Freimüdigkeit Lust mache. Sein Tod hatte sie aufrichtig betrübt, aber nicht gebrochen. Ja, das war aus all der machtvollen Leidenschaft von ehemalig geworden! Ihrem Kind würde es nicht anders ergehen, auf den schmalen ausgetretenen Stufen des Alltags würde auch ihre große Liebe hinuntersteigen zur Gewohnheit, zur manchmal so entsetzlich ermüdenden Gewohnheit.

Es sollte allerdings auch andere Ehen geben... Aber jetzt darüber nachzudenken war nicht Zeit. Ehes ihr wie fragend zugeneigtes Köpfchen erinnerte Frau Magda, daß ihre Tochter eigentlich eine Antwort, gewissermaßen ein Versprechen, erwartete. Ehes Augen kamen ihr ängstlich, gleichsam tastend entgegen.

Warum schwieg nur die Mutter solange, warum nur? War ihre Bitte zu lärm gewesen, ward es der Mutter zu schwer, sie zu erfüllen? Schon wollte sie sich abwenden, da legte sich Frau Magdas Hand auf ihre Schulter. „Wollen jetzt nicht davon reden, Kind. Ich möchte mir ja alle Mühe geben, Walter freundlich entgegenzukommen, aber ich kann nun einmal das Misstrauen nicht niederswingen, kann's nicht.“ Sie sah gerade vor sich hin. „Kann es nicht eher, bis er mir sagt, was sich in der Nacht heute vor einer Woche zugetragen zwischen ihm und Papa, denn daß etwas geschehen ist, dafür lege ich meine Hand ins Feuer.“

Ehe stöhnte auf und ein resignierter Zug lagerte sich um ihren Mund. Was nützte alles Reden, darüber kam die Mutter nicht hinweg und — herbe senkten sich selundern lang ihre Mundwinkel — manchmal quälte sie der gleiche Gedanke, der die Mutter nicht losließ und den sie doch nicht hegen durfte, denn wahre Liebe soll blind vertrauen.

Mit einem müden Lächeln ging sie zur Tür.

(Schluß folgt.)

Die Wage.

Von Jean Roehon. (Nachdruck verboten.)

Hier, sagte der Arbeiter und stellte die Wage vorsichtig auf die riegele Tafel, die Herrn Meyrat als Schreib- und Arbeitsstisch diente.

Herr Meyrat unterzog das Meisterstück einer peinlich genauen Untersuchung; es war in ein Glasgehäuse eingeschlossen und auf eine Messinggäule montiert, an deren Spitze ein dünner Stahlspieß erzitterte, der unter dem Auf- und Niederschwanken der runden, wie Gold blühenden Wagenschalen nach rechts und links ausschlug.

„Das ist ausgezeichnet!“ sagte Herr Meyrat nach einer Minute. „Alle Achtung, Bodot!“

Bodot lüftete das Glasgehäuse, legte auf die eine Wagenschale ein winziges Blättchen Zinnfolie, auf die andre ein abgerissenes Endchen Zigarettenpapier und sagte, nachdem der Kasten wieder geschlossen war: „Nun dauert es gut fünf Minuten, bis die Wage ausbalanciert ist; sie ist so empfindlich, daß sie noch Zehntelmilligramme anzeigt.“

„Offenbar ein wertvolles Instrument für Laboratorien,“ murmelte Herr Meyrat nachdenklich, dann, entschieden wie ein Mann, der nicht gewohnt ist, lange zu überlegen: „Ich biete Ihnen zweitausend Franks für das Patent.“

Der Arbeiter schüttelte den Kopf.

„Nein, Herr, das kann ich nicht. Nur des Interesses halber habe ich Ihnen die Wage gebracht. Gewiß, zweitausend Franks sind ein schönes Geld, aber damit wäre nicht einmal das Licht bezahlt, das ich dazu verbraucht habe! Zehn Jahre lang damit zugebracht, zu erforschen, zu studieren, zu verbessern! Zeit, Schlaf, Anstrengung und Geld hat's mich gekostet — Sie können es sich gar nicht vorstellen...“

Eine flüchtige Aufwallung von Stolz verschwand unter einem spitzbübischem Lächeln, als Bodot, mit dem Zeigefinger auf sein Werk deutend, fortfuhr: „Und dann, Herr Prinzipal, das ist mein Kind — ich bin Junggeselle — indem ich mich mit ihm beschäftigt habe, schwand meine Jugend, ohne daß ich es merkte, dahin.“

„Sie denken doch nicht daran, die Erfindung selbst auszubeuten?“

„Ich will erst sehen. Vorausgesetzt, daß ich die Mittel finde.“

„Ich glaube, Sie überschätzen die Bedeutung.“

„Nicht doch! Eine Präzisionswage, wie diese, ist im Handel gut fünfhundert Franks wert.“

„Möglich, aber der Herstellungspreis?“

„Nicht so sehr groß.“

„Na, überlegen Sie sich's. Ich denke, ich habe Ihnen ein sehr anständiges Gebot gemacht.“

Bodot überlegte an den nächsten Tagen hin und her; das Angebot Herrn Meyrats schien ihm nicht verlockend. Was bedeuteten denn die zweitausend Franks im Vergleich zu seinem Aufwand an Mühe und Arbeit? Das erste Verkaufsjahr mußte das Fünf-

sache bringen! Auch er fühlte begreiflicherweise Stolz beim Gedanken, seine Erfindung selbst auszubauen, dieses zartes Frischliche Kind, das seine Gedanken zehn Jahre lang auf sich hatte, nicht in andere Hände übergehen zu sehen. Was war denn groß nötig, um etwas zu werden und sich eine Stellung in der Industrie zu schaffen? Eine kleine Werkstatt in einer kleinen Gasse, ein wenig Geld für die erste Einrichtung? Das würden hier doch finden lassen! Die Gelddarleher unterstützen doch gern eine aussichtsreiche Erfindung! Nur ein wenig! Irgend jemand würde sich schon finden, der ihm gegen geben Anteil am Ertrage die helfende Hand halten würde.

Dann würde Bodot nicht länger Arbeiter sein, dann war Unternehmer! Ehrgeiz ist dem Fleißigen erlaubt. Ein gelungener Erfolg wäre nur der billige Lohn für die aufgewandte Ware und Mühe. Nein! Herr Meyrat soll seine Präzisionswage haben! Um keinen Preis! Jeden Abend, wenn Bodot nach der Arbeit kam, betrachtete er eifersüchtig und verliebt zugleich das kleine Meisterwerk in seinem Glasslasten. Er besah die einzelnen Teile; wie wohlgefügt, wie sorgfältig ausgefeilt, wie schön am Ende sie doch waren. Aus ihrer Schönheit entwickelte sich in ihm ein Verständnis für die Schönheit des Ganzens; es erschien ihm in einem Stolz, der ihn fast berauschte.

Eines Morgens arbeitete er am Schraubtisch, als der Meister an ihn herantrat.

„Bodot, da fragt jemand nach Ihnen.“

Er legte seine Kneife hin und schritt durch das Türr und Werkstatt auf den Hof. Dort sah er seine Richter, ein großes Schlachthaus von zwölf Jahren, auf sich zukommen.

„Kommt schnell, Vater stirbt.“

An die fünf Jahre hatte er seinen älteren Bruder nicht gesehen. Irgend ein dummer Streit hatte sie auseinandergebracht, wo kein Annäherungsversuch war gemacht worden. Jetzt aber stand Bodot schnell Schürze und Arbeitskleid ab und ging mit müden Schritten dem Kinde zur Seite die Straße hinab.

„Was ist ihm passiert? Ein Unfall?“

„Nein; der Arzt hat gesagt, ein Blutsturz aus der Leber.“

Als Bodot die Kammer betrat, lag sein Bruder im Sterben. „Georg, kennst du mich noch?“

Der Sterbende öffnete die Augen und hestete sie langsam auf seinen Bruder. Sturmes Flehen um Versöhnung lag in diesem Blick, vor allem aber die Verzweiflung eines Menschen, der weiß, daß er die Seinen ohne Schutz und ohne Mittel zurücklassen.

Bodot drückte einen Kuß auf die schon erkaltende Stirn. Sterbenden, der zehn Sekunden später in seinen Armen den letzten Atemzug tat. Dann sah der Arbeiter um sich und sein Auge fiel auf die schluchzenden Kinder und ein verhärmtes Weib; am verdeckten Möbel in einem elenden Loch; auf schmutzige Quader. Das Herz krampfte sich ihm zusammen beim Anblick dieses Elends, das aus allen Ecken der Wohnung, aus diesen blau und Gesichtern und versallerten Körpern ihn angrinste. Denn er hatte als Handlanger nie mehr als zwanzig Sous die Stunde verdient. Bodot hatte es gewußt und wohl gedacht, daß sein Leben bei so lärglichem Verdienst und so großer Familie ein tragig Leben führen müsse; aber von solchem Elend hatte er keine Vorstellung gemacht.

Was war da zu tun in diesem Augenblick, da der einzige, der der Familie ein lärgliches Stück Brot verfortgerafft hatte? Wie sollte er, Bodot, mit seinem Arbeitseifer diese schwächeren, krankelnden Kleinen unterhalten? Ihre durch Nahrungsangst und Entbehrungen unterhaltene Gesundheit kräftigen? Darauf war nicht zu denken. Die tausend Franks des Herrn Meyrat... Der Verkauf seines beständigen Arbeit, seines unablässigen Mühens und Ringens opfern.

„Nein, nein, alles, nur das nicht!“

Der leichte Blick seines Bruders schnitt ihm durch die Dieser Blick! In ihm lag das ganze Weh, die ganze Angst eines Menschen, den das Schicksal vor Erfüllung Lebensaufgabe dahinrafft... Dieser Blick, der ihm sagte: „Erbarame Dich ihrer!“

In dieser Sekunde dämmerte in Bodot der Gedanke an Pflicht. Und die Fehde, die so lange zwischen ihm und Bruder geherrscht hatte, ließ ihm diese Pflicht jetzt um jenseitiger erscheinen. Immer klarer wurde ihm die Notwendigkeit, das Geschehene vergessen sein zu lassen, die Bitternis der Gängenheit in Zukunft durch Güte auszulöschten. Mit großer Notwendigkeit drängte sich ihm die Pflicht des Opfers auf, mußte sie erfüllen, diese Pflicht, da galt kein Zögern.

„Herr Meyrat, ich habe es mir überlegt, ich nehme die tausend Franks.“

ha! Das ist vernünftig."
sein Lächeln umspielte die Lippen des Arbeiters. Ohne auf weitere Fragen seines Arbeitgebers einzugehen, hielt er ihm das Kind hin. „Hier die Geburtsurkunde meines Kindes!... Mein Vater ist gestorben und hat mir die Sorge für seine Frau und Kinder hinterlassen! Da muß ich mich wohl von meinem Vater trennen, um die seinen aufzuziehen. Geben Sie mir das Kind hier ist die Quittung!"

Der Strickstrumpf.

Novelle von Clara Pries. (Nachdruck verboten.)
Der Verwundete erwachte aus seiner Betäubung. Langsam kam ihm die Frage, wo er sei? Sein erster Gedanke war, daß er dagegen in seinem Knabenbett in der Manufaktur lag und die Mutter gleich zum Weinen kommen würde. Die Mutter war doch tot — und es war Krieg gewesen — sie hatte im Unterstand geschlafen, eng zwischen all den Männern. Und nun lag er in einem Bett, — einem richtigen in einem großen, dämmrigen Raum!

Wie weit war er mit seinem Denken gekommen, als die Schwester ihm trat und mit ihrer Taschenlaterne sein Gesicht beleuchtete. Sie sah die Frage in seinen wachen Augen und gab eine Antwort.
Sie sind bei uns im Feldlazarett, und wir wollen Sie schon pflegen. Der Stabsarzt hat Sie gestern abend in der Ratsapotheke und verbunden und alle Hoffnung auf gute Heilung und nun müssen Sie schlafen, — es ist noch lange nicht Tag.“
„Und wie ist der Strumpf?“ fragte er eifrig. „Und ein Brief, auch in der Brusttasche gesteckt hat?“

Die Schwester legte beides auf sein Bett: einen handgestrickten Stocken, von der Kugel durchlöcherten Soldatenstrumpf und einen Brief, der unversehrt geblieben war. „Ich will Ihnen den Strumpf gleich stopfen“, sagte sie. „Er scheint ganz neu und braucht zu sein. Aber wo steht der andere von dem Paar?“
„Ich hab' nur den einen“, sagte der Kranke und hielt Strumpf und Brief fest in den Händen. „Und dieser eine wird nicht geschnitten, — der wird zum Andenken aufbewahrt, just wie er jetzt lebt. Sein Kamerad ist noch in der Heimat und noch gar nicht fertig. Ich hab' vor ein paar Tagen erst diesen einen bekommen und mich so darüber gefreut, daß ich ihn in der Brusttasche verwahrt hatte — .“

„Von müssen Sie mir erzählen“, sagte die Schwester lächelnd. „Ich hab' just ein Viertelstündchen Zeit und offene und ein warmes Herz.“

Erzählte er seine Geschichte, langsam, oft nach den Worten und Strumpf und Brief nicht aus den Händen lassend.
Eine Mutter ist eine einfache, stille Frau gewesen und ich einzig Kind. Wir lebten von ihrer kleinen Witwenpension auf dem, was sie mit Nähen und Stricken verdiente. Ich Lehrer werden und mußte früh mit Nachhilfestunden geben und Leid mitverdienen. Am Tag war's viel Hasten und Rennen, am Abend konnte ich in Ruhe die eigenen Arbeiten machen. Ich's gewohnt, daß die Mutter mit ihrem Strickstrumpf genüber sass. Wir sprachen kaum miteinander; aber irgendwann's mit gut und half mir bei der Arbeit, daß die Mutter und ich ihr leises Stricknadelklappern hörte.

hat's noch erlebt, daß ich nach bestandenem Examen die Lehrstelle in Rothenhusen bekam und hat unsere Wohnung eingerichtet und noch ein paar Jahre in Ruhe und Liebe mit mir gelebt. Nach ihrem Tode war ich sehr einsam. Tageslang's, — da gab's Arbeit genug in Schule und Garten. Den Abenden war das Alleinsein schwer, trotzdem ich sonst in der gemütlichen Stube bei meinen Büchern saß und Frau sich nie mit mir unterhalten hatte. Aber ihr liebes, Gesicht und ihr Strickstrumpf fehlten mir.

Jah ich mich nach einer Frau um und fand sie bald, — jenes, junges Ding, ein Gastwirtstöchterchen aus der nahen Gern genug haben wir beide uns gehabt. Es schien so, daß wir glücklich miteinander würden und ist dann doch schwere Sache gewesen. Vielleicht war's meine Schuld. Ich eigenwillig und streng gewesen und hab' kommandiert, mich ungern das in der Schule angewöhnt, wo niemand rechen darf. Und sie war ein verwöhntes Kind und daheim keine ewige Unruhe und Unterhaltung gewöhnt. So hat sie meine Art und die Stille im Haus schlecht finden können,

ist viel zu ihren Eltern gegangen und oft Tage und Nächte fortgeblieben. Das war mir hart. Wenn ich sie bat, doch abends daheim zu bleiben, so tat sie's wohl einmal; aber es war eine Unruhe in ihr, die sie nicht still bei mir sitzen ließ. Sie kramte dann in Schränken und Schiebläden. Oder sie legte sich an die Nähmaschine und machte einen Lärm, daß ich nicht weiterlesen konnte. Eines Abends hab' ich sie herzlich gebeten, es doch mit einem Strickstrumpf zu versuchen und ihr von meiner Mutter und unseren guten stillen Abenden miteinander erzählt. Erst hat sie mich ausgelacht. Dann ist sie böse und aufsärend geworden: gar nie im Leben wieder solle ich ihr mit so einem Vorwurf kommen, — sie ließe sich nicht zwingen. Und wenn sie es auch wollte, sie könnte gar keinen Strumpf stricken, habe es nie ordentlich gelernt und gar kein Verlangen nach so einem langweiligen Geschäft. Das sei etwas für alte Weiber, und sie wolle jung bleiben und in all der Einsamkeit hier nicht verschauern. Am Ende ist's ein schlimmer Streit geworden und gar nicht recht wieder zwischen uns ausgeheilt — bis der Krieg ins Land kam. Da hab' ich gleich mit fortgemüht zur Ausbildung und war froh, daß ich die junge Frau bei ihren Eltern lassen könnte und meinte, daß sie da auf ihre Art wohl glücklicher sein würde, als in dem stillen Leben mit mir.

Erst schien's auch so, — aber als ich dann fort an die Front mußte, ohne noch einmal Urlaub zum Abschiednehmen zu bekommen, lagen ihre Briefe anders: sie habe eine rechte Sehnsucht nach mir und der Ruhe bei mir, — es sei halt so viel Umtreib bei den Eltern, und sie passe da nimmer hinein. Und dann ist der Strumpf geschnitten, — so ein schöner, langer, ordentlich gestrickter Strumpf. Sie hat gar nicht warten können, bis auch der andere fertig war und mir gleich schon den ersten geschnitten. Und einen Brief hat sie mir dazu geschrieben, — so einen lieben Brief, daß ich ihn seither mit dem Strumpf immer in meiner Brusttasche mit herumgetragen habe — grad über dem Herzen. Wollen Sie das meiner Frau schreiben, Schwester? Und daß ihr Strumpf mir vielleicht das Leben gerettet hat? Und nicht wahr, Schwester, — Sie meinen doch auch, — weil wir beide nun den guten Willen haben, — daß es gut mit uns werden muß daheim, — wenn Frieden in Deutschland ist?“

He, du Linde!

H du Linde, Schwenk' nicht so stolz im Winde Dein bräutlich Gewand! Doch du's weißt: seit heute Sind noch mehr Leute Wie du Braut im Land.	L und meiner heißt „Lenz“, Und daß du weißt, wer ich bin: Ich bin vom Müller die Benz! Und sie sagen: ich wäre Die Schönste im Land! Also schwenk' nicht so stolz Dein Liebster heißt „Frühling“, Doch du's weißt, wer ich bin: Ich bin vom Müller die Benz!
--	---

Johanna Weißlich.

Fürs Haus



Zu welcher Zeit sind Ableger von Nellen zu machen?
Ableger oder Senker von Nellen sind zu machen, sobald die Stengel nicht mehr krautartig weich sind, sondern sich hart anfühlen. Solches tritt mit der Blüte, mehr noch nach der Blüte ein. Nach dem Herbst verholzen die für Ableger geeigneten jungen Triebe, die sich um den Blütenstiel mitverdienen. Am Tag sind sie am Boden befinden, immer mehr und werden dadurch zu Senkern um so geeigneter; dennoch ist es nicht vorteilhaft, erst im Herbst Ableger zu machen, weil sie sich bei der Herbstwinterung nicht so leicht bewurzeln wie im Sommer. Die Ableger sind deshalb so früh wie möglich zu machen. Da die Nellen Ende Juni in Blüte treten und ihr Blüten bis in den August hinein dauert, die Ableger zu dieser Zeit ihre weiße Beschaffenheit verlieren und härter werden, so ist in den meisten Fällen die erste Hälfte des Monats August die geeignete Zeit zum Senken. Die zu dieser Zeit gemachten Ableger kommen leicht durch den Winter. Bei Nellen, die in Töpfen gezogen werden, tritt das Hartwerden der Seitentriebe oder Ableger etwas früher ein als bei Nellen im freien Boden. Die Nelle hat ja im Gartenboden mehr Nahrung und Feuchtigkeit als im Topf, wird kräftiger, buschiger und fetter, und die Ableger können diezhalb nicht so früh ihre Weichheit verlieren. Der Nellenzüchter senkt daher die letzteren fast immer um 8 bis 14 Tage früher als die Landnellen.

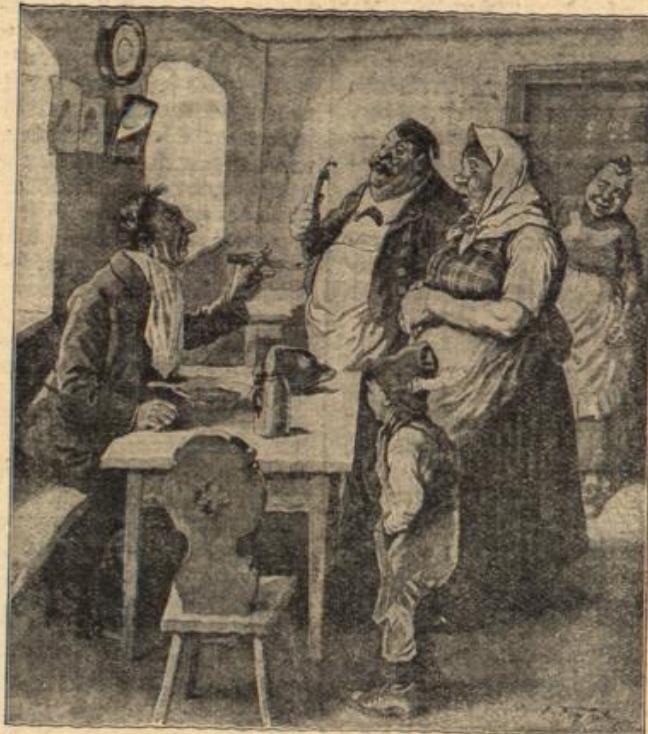


Unsere Bilder



Die fünf erfolgreichsten Flieger der berühmten Jagdstaffel des Mittmeisters Freiherrn v. Richthofen. In der Mitte Mittmeister Freiherr v. Richthofen, der 52 feindliche Flugzeuge abschoss, links neben ihm Bizefeldwebel Fetscher (12 Flugzeuge), der am Sonnabend den 5. Mai im Luftkampf gefallen ist, rechts Leutnant Wolff (39 Flugzeuge). In zweiter Reihe links stehend Leutnant Schäfer (25 Flugzeuge) und Leutnant Freiherr v. Richthofen, der Bruder des berühmten Fliegers (22 Flugzeuge). Diese fünf Flieger haben also zusammen 141 feindliche Flugzeuge abgeschossen.

Belohnung. Es liegt ein tiefer Sinn im kindlichen Spiel, fällt einem unwillkürlich ein, wenn man dieses liebliche, sprechende Bild betrachtet. „Belohnung“ heißt die Aufschrift. Für was steht wohl die Kleine dem Buben, ihrem Brüderlein, den Strauß mit der Feder auf den Hut? Oft haben für einen Dienst. War's ein Liebedienst oder gar ein Mitterdienst? Hat er ihr was in die Kluke getragen oder sonst etwas geholt, während sie darin etwas hantierte, Feuer machen oder kochen mußte? Vielleicht hat er ihr auch, nach dem Stock in seiner Hand zu schließen, einen Ausgang gemacht und eine Mühe abgenommen? Jedenfalls war's etwas Liebes und das will belohnt oder richtiger gesagt, entwirkt sein. Zum Mitterdienst ist der Kleine noch zu kindlich. Es ist höchstlich, mit welcher Ergebung er sich drin findet, belohnt zu werden und reizend, wie sinnig und herzensfrisch das Schwesternchen ihre Belohnung anbringt. Eine bescheidene Belohnung freilich. Nur ein Sträuchchen am Hut. Wenn's nur etwas zu essen wäre, dächte ein anderes, das bei jedem kleinen Dienst gleich eine Berechnung anschlägt, was es auch dafür bekommt. Es gibt ja leider solcher Kinder viele, in deren jungem Herzen sich schon die Selbstsucht regt und noch mehr zu beklagen ist es, daß es Eltern gibt, die so wenig zu erziehen verstehen, daß sie ihre Kinder dazu anleiten, und wenn es nur wäre, indem sie die Kinder fragen: Was hast du bekommen? Das „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut“ ist kein Grundsatz nur für Erwachsene und Gereiste, vielmehr nicht frühe genug kann man die Jugend zu dem anleiten und anhalten. Der Vorgang, den der Künstler darstellen will, ist wirklich trefflich gemalt, von einer anziehenden, wohltuenden Lebendigkeit und von großer Treue des Ausdrucks. R.



Im Dorfwirtschafts.

Ga: „Das ist wirklich art, Frau Wirtin! Habe nun hier in der Suppe schon die dritte Fliege gefunden.“
Wirt: „Ja, mein, das kann ich amal passier'n, daß ma net a jede Flieg' rausfind't, wann so viel reingefallen sind.“

streuen von ungelöschem Kalk vertreibt man durch Auslegen von Knoblauch — Vogel werden von Feldern, Gartenbeeten und Obstbäumen durch mannißsache Vogelscheuchen ferngehalten. H. B.

L	U	G
U	B	E
T	I	L
S		
N	A	



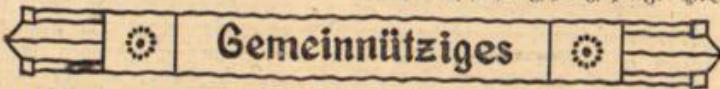
Allerlei



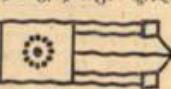
Der Direktor einer wandelnden Tруппe, welcher aus finanziellen Gründen seinen Standort sehr häufig wechselte, wurde gefragt, warum er bei seiner kleinen Bühne keine Verzierung anbringe. „Die bedürfen vor nicht“, entgegnete dieser, „verschwinden tun wir doch.“

Abgesetztes Versfahren. Als sich Fürst Talleyrand während einer diplomatischen Mission in England aufhielt, wohnte er bei einem reichen Londoner Bürger. Zu seinem größten Erstaunen weigerte sich sein Wirt, ihm eine Klingel in sein Schlafzimmer zu stellen, und troch mehrfachen Erücksicht war der Mann nicht dazu zu bewegen. Schließlich kam Talleyrand auf eine gelungene Idee; er nahm eine Pistole und feuerte eine Kugel in die Wand. „Um Gotteswillen, was ist denn geschehen?“ rief der Wirt, entsezt ins Zimmer stürzend. „O nichts,“ entgegnete der Gesandte, „ich habe nur meinen Diener gerufen, das ist jetzt meine Klingel.“ — Schon am nächsten Tage hatte Talleyrand eine Klingel in seinem Zimmer. C. D.

Die Kompanie-Schuster. „Wir hatten des Tages bei bedeutender Hitze einen Marsch von acht Stunden gemacht und gelangten gegen 5 Uhr nachmittags in Weinheim ins Quartier“, schreibt Dr. Karl Krüger in der Kriegszeitung von 1870. „Bei einigen Mannschaften waren die Stiefel schadhaft geworden und der Ausbesserung bedürftig. — Da hiß es: Kompanie-Schuster vor! Wie mit einem Zaubererschlage standen jedoch Mann vor der Front, alle sofort bereit, an ihr Handwerk zu treten. Nach ungefähr einem halben Stunde reite ich durch's Dorf. Aus einem offen stehenden Fenster schallt mir rüdiges Klopfen und Hämmern entgegen. Ich eile hinzu. Über dem Fenster prangte ein Brett als Schild, darauf mit Kreide die witzige Aufschrift: Neueste Berliner Schuh- und Stiefelsabrik. Drinnen sitzen unsere sechs Kompanie-Schuster, rüdig schaffend und soeben das Lied anstimmd: Stiebel, du mußt sterben, bist noch so jung, jung, jung.“ H. B.



Gemeinnütziges



Der Eisenschrank muß im Sommer täglich ausgewaschen werden. Man vergesse auch nicht, den Eisbehälter zu reinigen und stelle niemals heiße Speisen in den Schrank, sondern lasse sie erst auskühlen.

Die Zelleriebeete bedürfen während des Sommers nur geringer und Pflege, aber an zeitweiliger Lockerung des Bodens darf es nicht. Auch ist das Unkraut von den Pflanzen fernzuhalten.

Winter zur Bekämpfung des Ungeziefers in Feld und Garten. werden am besten mit einer Mischung von Pottasche und Honig oder Kalk, Guano und Pfeffer vernichtet. Selbstverständlich wird man ihnen da nachstellen, wo sie lästig und schädlich sind. Blattläuse können Seifenwasser, Tabakslauge oder einen Weerrettigabud getötet werden. Blattspinnen sind durch Abschneiden und Verbrennen der von ihnen gesuchten Blätter bzw. Zweige zu vertilgen. — Drahtwürmer kann durch Rapsküchen vernichtet. Dieser wird in Stücke geschlagen und in die Erde gebuddelt. Von seinem Genuss sollen die Tiere frant und sterben. — Erbsenkäfern soll mit einer Mischung von pulverisiertem ungelöschtem Kalk, Asche und Sand über die Erbsensaat zu streuen im Leibe gehen. — Erdflöhe lassen sich fleißiges Begießen der Pflanzen vertreiben. — Insetten, Moose und Pilze werden durch Besprühen und Bepflanzen mit Laugen und Kalkpulver. Obstbäumen ferngehalten. — Mäuse treibt man, indem man in Terpen tauchte wollene Lappen in die Löcher oder auslegt. — Maulwürfe sind den Geruch des Franzosenöls sehr empfänglich. Daher sind wollene Lappen zu tränken und diese in die Gänge zu legen. — Die gefährliche Maulwurm ist es, auch ihre Eier zu zerstören. Sie befindet sich gewöhnlich am Ende Gangen, der quer wagerecht unter Erde läuft und dann plötzlich senkt herabgeht. Hier muß nachgegraben die Grille samt den Eiern vernichtet werden. — Milben lassen sich nur durch Stauben mit ätzenden Pulvern vernichten. — Ohrwürmer müssen gefangen und nicht getötet werden. Hohle Knochen, Möhrenkraut usw. sind die besten Mittel. — Raupen sind zu töten und Eier zu zerstören. Von Kohlfeldern zieht sich durch eine Einfassung von abhalten lassen. Sonst sind sie nach Besprühen mit ätzenden Laugen, Seifenlaugen usw. zu vernichten. — Schnieden werden durch das Auslösen verhindert. — Werten werden durch das Auslegen von Knoblauch. — Vogel werden von Feldern, Gartenbeeten und Obstbäumen durch mannißsache Vogelscheuchen ferngehalten. H. B.

Logograph.

Mit einem a umhüllt's die Frucht,
Auch in der Küh wird's geucht,
Ald wird es mit dem a verschm.
Soll gern die Jugend zu ihm gehn.

Julius Gold.

Auslösung folgt in nächster Nummer.

Anagramm.

Aus Eisen, Holz, Betone ich,
In Holz und Eisen zwängt man
Kun stellt den zweiten Laut vor
Zum Fanggerate wird ich dann
Julius Gold.

Julius Gold

Auslösung folgt in nächster Nummer.

Schachlösungen:

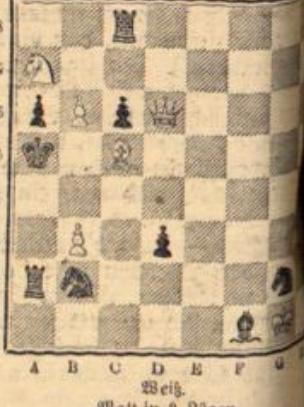
- Nr. 177. 1) Ta1 g3—g2
2) Dg7 etc.

Nr. 178. 1) Da5—a7 (Droh. 8c+);

1. Te2; 2. d6!, 1. Df5 2. Dh7.

Problem Nr. 179.

Aus dem Turnier der „Schachwelt“ Schwarz.



- Nr. 165. Von M. Bürker in Düben a. M.
Nr. 166. Von Grüninger in Großröhrsdorf.
Nr. 167. Von G. Hinderer in Unterordnungen. — Antsg. Schreiter
M. Schirmer in Steinach (S. Mein.). — Grüninger in Großröhrsdorf.
Nr. 169. Von A. Matthes in Lovau
b. Ludwigshafen. — Lehrer F. Schäfer in Esslingen-Hellingen.
Nr. 171. Von B. Roschenthaler in Forchheim.

Nr. 175. Von C. W. Dorst in Kümmel.

— Schüler F. Schmidt in Bergedorf. — A. Martell und

F. Reiche in Stettin.

Brückwesel. Herrn A. M. u. V. N.

In St. Aut. Zug ist richtig, da die Aufgabe

sich als nebensächlich erwiesen hat.

Auslösungen aus voriger Nummer:

Des Anagrams: Knopf, Kopf. — Des Logographs: Folle, Galle, Dose.

Des Bild errätsels: Wie der Herr, so der Diener.

All. Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gebraucht und vergeben von Steiner & Pfeiffer in Stuttgart.